

Gedanken zur Moderne und deren Zukunft

Von Marc Krecher, November 2023

1. Der Realismus des Mittelalters

Um die Moderne zu verstehen, müssen zuerst Antike und Mittelalter verstanden werden. Denn aus diesen heraus hat sich die Moderne entwickelt.

Eine diesbezüglich entscheidende Frage, welche sich die Menschen seit der Antike und bis zum Mittelalter stellten, war die, ob die „Realität“ in den benennbaren Einzeldingen zu erkennen sei oder ob die „Realität“ in den Allgemeinheiten des Seins, den Universalien liege. Was verbirgt sich hinter dieser Frage? Dafür gibt es eine philosophische Erklärung und eine physikalische Anschauung. Wenn wir fragen, warum alles von oben nach unten auf die Erde fällt, dann kann heute mit komplexer Physik gezeigt werden, dass es die Wirkung der Schwerkraft ist. Bis ins späte Mittelalter hinein war dies jedoch nicht bekannt. Das hat die Menschen aber nicht davon abgehalten, sich die Dinge trotzdem zu erklären. Man ging ganz natürlich davon aus, dass die Erde die allgemeine Ordnung beinhaltet und dass alle einzelnen Dinge dieser Ordnung entgegenstreben um die Ordnung wieder zu vervollkommen. Das heißt der fallende Stein als ein Teil strebt zurück zum Ganzen. Das ist die philosophische Erklärung. Der Stein ist das Einzelne, die Erde die Gattung. Und die allgemeinen Gesetze als Universalien liegen der Gattung zugrunde. Im mittelalterlichen Denken bezog die Natur ihre Gesetzmäßigkeiten folglich aus den Universalien. Beides, Gattung und Einzelnes, ist existent. Aber die Universalien sind „real“ und die einzelnen Dinge sind Abbilder des Realen. Der Begriff „Real“ hat seine Wurzel im „königlichen“, etwas, dem höhere Würde zukommt.

Im „Realismus“ der Antike leitet sich die Allgemeinheit der Ordnung aus der vitalen Ordnung – also aus der hierarchischen Ordnung im Leben ab. Das Leben selber ergibt sich aus der Verbindung von Materie und Form. Im Weltbild des Aristoteles war alles aus vier Elementen zusammengesetzt: Erde als feste Materie, Luft als unsichtbare raumfüllende Materie, Wasser als flüssige Materie und Feuer als Wärmematerie. Alles Zusammen ergibt in den verschiedensten Proportionen die sichtbare Natur. Eisen zum Beispiel ist Erde (Rost), Feuer (Schwefel) und Flüssigkeit (Mercurium). Wird Eisenerz geröstet, dann entweicht riechbar Schwefel, das als Feuermaterie galt und Mercurium als Feuchtigkeit. Mercurium galt im Metall als metallischer Geist, der als flüssiges Element (darum dem Wasser zukommend) dem Metall seinen Glanz gab. In reinem Eisen lag die Ordnung, in den Einzelteilen das, was als Natur vernehmbar ist. Der Wert des Eisen liegt aber in seiner Gestaltung und in seinem Nutzen für Mensch und Gesellschaft: Zum Beispiel in Gestalt eines prachtvollen Schwertes. Darin liegt

seine Form, sein Wert. Und genauso liegt im Leben die allgemeine Ordnung als Ideal oder als „Idee“, im Menschen als Einzelwesen das, was in der Gesellschaft vernehmbar ist. Der Idee der Gesellschaft als allgemeine Ordnung kommt daher ein höherer Wert zu: nämlich „Realität“. In der Außenwirkung und Kraft der Gesellschaft liegt die Form verborgen. Das Sein strebt danach, die Idee abzubilden.

In diesem Realismus galt: „*Universalia ante res*“, d.h., dass die Gattungen als Träger der Ordnung die Schablone dessen sind, was der Mensch als Ding vernimmt: Das Allgemeine steht vor dem Ding. Hingegen galt im späteren Nominalismus: „*Universalia post res*“, d.h., dass die Ordnung in den einzelnen sichtbaren Erfahrungen der Menschen liegt und nicht in irgendwelchen Ideen. Aus dieser Entwicklung des Mittelalters heraus spiegelt sich das zunehmende Selbstbewusstsein des Menschen wider. Dieses Bewusstsein war bereits mit dem Evangelium und vor allem mit der paulinischen Interpretation desselben angelegt. Die Reformation hat den Wert jedes Einzelnen gegenüber der Gesellschaft aus den paulinischen Quellen wieder hervorgehoben und zugleich den Glauben vom Beiwerk, von seinem Zauber bereinigt. Und doch hat erst die Aufklärung die Tatkraft des Einzelnen geweckt und seine Würde als Individuum ermöglicht.

Bei den Unterscheidungen zwischen Universalismus und Nominalismus ging es nicht zuletzt um das Verständnis von Begrifflichkeiten und Denkweisen, die aus der antiken Vorstellungswelt kamen und jetzt für die „*via moderna*“ übersetzt werden mussten oder als christlich verstandene Grundlage dienen sollten. Aber es ging auch um den Lebensalltag des Menschen. Der Begriff Gerechtigkeit z.B.: Im antiken Verständnis ist die Gerechtigkeit eine distributive, d.h. eine Gerechtigkeit, die dem das gibt, was ihm dank seiner - aus der Ordnung hergeleiteten - sozialen Stellung zusteht. In der modernen Welt ist Gerechtigkeit hingegen das, was allen gleichermaßen zusteht, weil der Mensch die Ordnung in sich trägt. Denn der Mensch als jeder Einzelne ist Erbe der höchsten Ordnung. Und so wird der Satz des Paulus verständlich, wenn er schreibt, dass die „Gesetze in uns“ sind.

Der Philosoph des Mittelalters hat also danach gefragt, ob die Realität in den Erfahrungen des „bestimmten Menschen“ liegt oder ist die Idee einer „Menschheit“ die höhere Realität? Als die Summe all dessen, was Menschen ausmacht? Gäbe es die Menschheit auch dann, wenn kein einzelner Mensch existieren würde, so wie Willhelm von Champeaux (1070 – 1121) dies meinte? Ist zum Beispiel die Boltzmannkonstante erfunden oder nur gefunden - also als Teil der Ordnung schon immer da gewesen? Nochmal anders ausgedrückt: Gibt es einen neuplatonischen „Geist“, der sich als Idee zwischen Gott und dem einzelnen Menschen stellt und der nur über die Vernunft und Erkenntnisfähigkeit des Menschen zu fassen ist? Sind es die Ideen als Bausteine, mit denen Gott die Natur geschaffen hat und weiterhin schafft? Dann müsste der Mensch diese Bausteine aus den nicht realen Einzeldingen heraus deduktiv

ableiten und sie so für sich nutzbar machen. Dazu bedarf es der Vernunft im Christenmenschen. Dies würde aber wieder bedeuten, dass zur wahren Erkenntnis nur bestimmte Menschen befähigt sind und somit Rangfolgen bestehen. In der Antike kam das in primitiver Form zum Ausdruck, als der Mann der *civitas* mehr war, als nur Mensch. Im Iran steht der Ayatollah Allah näher als alle anderen Menschen. Und neigen wir nicht heute auch wieder dazu, dem „Experten“ eine normgebende höhere Stellung als dem „Laien“ zu geben? Für den Bürger des Mittelalters bedeutete dies, dass er tun konnte was er wollte: Auf Erden konnte er sein Seelenheil nie erfahren, weil seine Erbsündigkeit dem entgegenstand. Er war sozusagen der höheren Ordnung nicht würdig. Erst im duldsamen Gehorsam und im festen Glauben an die katholische Kirche hat man ihm sein Heil im Himmel, also nach dem Tod, zugestanden. Das ist wenig befriedigend für einen hart arbeitenden Menschen. Vor allem dann nicht, wenn er sieht, wie der Reichtum durch Fürsten und Bischöfe verprasst wird.

Der Dominikaner Thomas von Aquin versuchte Glaube und Vernunft auf der Grundlage der aristotelischen Philosophie systematisch, sprich „wissenschaftlich“, zu verknüpfen. Mit der aristotelischen Erkenntnis schien es für Thomas von Aquin möglich, Gott über die Fähigkeit des menschlichen Geistes zur Abstraktion zu beweisen. Denn Gott als ultimative Ordnung müsste ja aus den Teilen im Geiste hervorgehen. Die Franziskaner jedoch witterten darin ein antikes Denken, welches zwischen Gott und Mensch neue Autoritäten schafft. Solche, die sich durch die Vernunftfähigkeit ausweisen und eine Elite gründen. Mit „zuviel“ Aristoteles würde der christliche Glaube wieder zum Stoizismus zurückkehren, weshalb sich bereits Augustinus mit dem Ende seines Schaffens gegen das Erbe der Antike in der Philosophie verwehrt. Der von Franziskanern und Augustinern vertretene Nominalismus – die „*via moderna*“ und die „*schola augustiniانا moderna*“ - meinte hingegen, dass sich unser Urteilsvermögen nur auf die sichtbaren Einzeldinge und somit nur auf die Erfahrungen des Menschen beziehen kann. Gott hat den Menschen nicht gemacht, um ihm als Erben der Schöpfung dafür erst das Lösen von höheren Rätseln aufzugeben!

Anders als in Platons Ideen liegt nach Aristoteles das Wesen des Seins bereits in den sichtbaren Einzeldingen verborgen. Soweit konnten auch Franziskaner und Augustiner Aristoteles vermutlich anerkennen. Aber für letztere beiden ergab sich die Wahrheit erst durch den Willen des einzelnen Menschen, der auf der Grundlage christlicher Moral die Ordnung der Welt ergründet und aufbaut. Der Wille des Menschen beinhaltet eine christliche Freiheit, die den Menschen für die Ordnung mit verantwortlich macht. Schon für Augustinus reichte die Vernunft dafür nicht aus. Vielmehr musste der freie Wille gepaart mit Demut und der Gnade Gottes einhergehen, um die Wahrheit zu finden.

Der „Realismus“ der Dominikaner führte hingegen zur Vorstellung eines kollektiven menschlichen Geistes im Sinne einer „*Menschheit*“, die als vorgegebene Idee über den

einzelnen Menschen stand. Eine direkte Folge dieser „Arroganz“ der Universalien-Wissenschaft war der Mystizismus. Mit der Mystik hat sich der einzelne Mensch aus der Menschheit befreit und einen Weg gesucht, mit dem er Gott persönlich so nahe wie möglich kam. Es ist ein Zeitgeist gewesen, der sich genauso im Islam zur fast gleichen Zeit ausgebreitet hat. Auch dort entwickelte sich damals der islamische Mystizismus in Form des Sufismus.

Der Nominalismus wurde vor allem vom Franziskaner William von Ockham (1288 – 1347) vertreten, der an der neu gegründeten Universität in Oxford Recht lehrte. Mit der *via moderna* wurde die geistige Grundlage unseres heutigen Rechtsverständnisses definiert. Denn der Universalienstreit muss im Zusammenhang mit dieser Rechtsentwicklung im christlichen Europa gesehen werden. Darum sind das Verständnis und die allgemeine Übereinkunft über die Bedeutung der Begrifflichkeiten so wichtig. Schließlich ist das christliche Recht nicht mehr „Gesetzesformel“ im Sinne des republikanischen römischen Rechts, sondern Schrift und Wort mit weltlichem Sinn und Funktion. Ein auf dieser Basis funktionierendes Rechtssystem benötigt eine definierte sprachliche und philosophische Grundlage. Es ist die Kirche, die ein solches Rechtssystem mit dem kanonischen Recht begonnen hat aufzubauen, um sich selbst zu strukturieren. Denn nur eine geordnete Struktur gibt einer Institution die Macht, ihre Vorstellungen vor dem Hintergrund von Gleichheit, Gegenseitigkeit und christlicher Freiheit gegen eine feudale Welt von Stolz, physischer Stärke und Gewohnheitsrecht umzusetzen. Das europäische Rechtssystem hat die antike Ordnung mit der Grundlage des Zusammenschlusses freier Individuen abgelöst. Die Dunkelheit dieses Mittelalters war die Morgendämmerung, die Aufklärung strebte dem Licht des neuen Zenits entgegen. Zu welcher Zeit leben wir heute?

Vom Mittelalter zur Moderne

Im 12. Jahrhundert nach Christus kam es zu bedeutsamen Entwicklungen, die wesentlich in der Steigerung landwirtschaftlicher Erträge und der damit einhergehenden Gründung und Ausdehnung von Städten angelegt waren. Das Wärmeoptimum des späten Mittelalters führte mindestens in Europa ganz offenbar zu einer zunehmenden Aktivität der Menschen. Wohlstand und Wachstum jedoch waren ebenso herausfordernd und spaltend. Der Reichtum wurde ungleich verteilt und die Konkurrenz zwischen Fürsten, Bischöfen und Volk vergiftete den Zusammenhalt, was nicht selten in Krieg und Leid mündete.

Die Aristotelische Weltsicht verlangte den Glauben des Volkes als Garantie des Seelenheils. Nicht der Einzelne und sein Glaube standen im Vordergrund sondern das Heil der Christengemeinde als höhere Ordnung. Dagegen formierte sich zunehmend der Protest, der die vorgeschobene Wissenschaftlichkeit ablehnte und seinen Anteil am Wohlstand im Hier und Jetzt einforderte. Die eine Seite jedoch wählte die Weltabgewandtheit, die mit Askese

und mystischer Annäherung an Gott einherging. Dagegen suchte die andere Seite den offenen Konflikt mit der Oberschicht. Zur Mitte des 12. Jahrhunderts begann sich das Ketzertum auszubreiten: in Holland die Begharden, in Südfrankreich die Katharer, in Lyon die Waldenser, in Italien die Anhänger des Frà Dolcino und in England die Tollharden. Alle vereint gegen die Arroganz des Papsttums und dessen Ausbeutung der Massen.

In der Vorstellung einer Welt, „die früher noch in Ordnung war“, trat eine typische Reaktion hervor, als Begleiterscheinung von Orientierungslosigkeit und dem Gefühl der Masse, den Herausforderungen nicht gewachsen zu sein. So kam es, dass Joachim von Fiore den chiliastischen Mythos in die Welt setzte, dass es mit der 22. Generation nach dem Heiligen Benedictus zu einem neuen Zeitanbruch kommen sollte: der Zeit des Geistes! Dieses Gesellschaftsideal wurde von ihm als der Dritte in einer Folge von Zuständen gesehen, beginnend mit der Zeit des Fleisches bis zu Christi Geburt, der Zeit des Fleisches und des Geistes bis um 1200 herum und schließlich bis zur Zeit des Geistes, die ab ca. 1260 in voller Blüte stehen und ein tausendjähriges Reich gründen sollte: dem Zeitalter von Freiheit und voller Erkenntnis. Der Konflikt zwischen Kaiser Friedrich II und dem damaligen Papst wurde als Kampf der Welten gesehen, was zur großen Enttäuschung führte, als Friedrich II frühzeitig im Jahre 1250 starb ohne das verhasste Papsttum zu besiegen. Folglich wurden Legenden gestrickt, in denen der Tod des Kaisers verneint wurde, um die Prophezeiung nicht zu gefährden.

Was verband der aus Kalabrien stammende Joachim von Fiore mit der Zeit des Geistes? Natürlich eine bessere Welt. Aber auf was gründete sich diese bessere Welt? Sie gründete sich auf den Gedanken, dass man zurückkehren müsse zu den Vorstellungen einer vergangenen Zeit um darauf alles nocheinmal neu aufzubauen um dann endlich den richtigen Weg des reinen Glaubens zu gehen. Das Papsttum hat die Menschheit in die falsche Richtung geleitet. Die musste korrigiert werden. Woraus bestanden also diese alten Vorstellungen? Aus Regeln, die den Mönchen einst von Benedikt von Nursia (480 – 547 n. Chr.) aufgetragen wurden, um ein geordnetes und gerechtes Leben und Streben im Kloster zu ermöglichen. Dieses Regularium der „Altvorderen“ bestand aus folgenden Grundsätzen:

1. Auf Eigentum verzichten,
2. Zu Schweigen,
3. Sich in Demut zu üben,
4. Der Keuschheit treu bleiben und
5. Gehorsam walten lassen.

Der unbedingte Gehorsam galt dem Abt als Patriarchen, dem Hüter des christlichen Herdes. Zugleich gab es aber gebildete unter den Mönchen, deren Urteilsfähigkeit dem Abt des benediktinischen Klosters eine Hilfe sein durfte. Übertragen auf die Neuzeit – also dem 13.

Jahrhundert – galt der Kaiser als patriarchales Oberhaupt. Dieser sollte das Sagen haben und ein Rat von Weisen sollte ihn beraten. Alle anderen hatten Gehorsam zu üben und statt der falschen Meinungen in Demut den Zusammenhalt in der Gemeinschaft der Christen zu wahren. Mit der Keuschheit war gemeint, sich der Triebhaftigkeit des Menschen zu widersetzen. In der Zeit des Geistes soll der Mensch auch kein Eigentum besitzen und trotzdem glücklich sein. Denn im privaten Eigentum – als Ausdruck von Reichtum und Gier der Päpste - wurde die Quelle der Zwietracht gesehen. Aber hier ging es nicht um das bißchen Gut, was ein einfacher Bürger hatte. Es ging vielmehr um die Frage der Machtaneignung, die mit dem Eigentum der Eliten einherging. Denn es ist ein Unterschied, ob jemand nur viel Reichtum hat oder dieser sich mit dem Reichtum eine Machtposition erschleicht, die an den Belangen der Menschen vorbeigeht. Eine Angelegenheit, die heute aktueller ist denn je! Doch trotz der autoritären Regeln gebar Joachim von Fiore eine Idee, die im Lauf der Zeit als „via moderna“ Gestalt annahm.

Der Franziskaner William von Ockham vertiefte sich seinerzeit in die Bedeutung des Begriffs „Dominium“, welches in der damals neu entstehenden Rechtsauffassung eine wichtige Rolle spielte. In der Antike bedeutete Dominium Eigentum und Besitz, gleichzeitig aber auch Gewalt über den Besitz. Besitz war bis ins Spätmittelalter hinein eng mit der Herrschaft über den Besitz verbunden. Dort wo der Herd stand, da war das Eigentum. Und der Gott des Herdes, an dem die Familie gebunden war, war nicht mit anderen teilbar. Privateigentum war bei Römern und Griechen eine religiöse Angelegenheit und damit Sippeneigentum. Der Grund und Boden war Eigentum der Familie, weil die Ahnen als Manen darin weiterlebten. Anders war dies bei den Germanen: dort gab es diese Form des Eigentums nicht. Der Boden wurde zugeteilt und der Besitzer wechselte entsprechend jeder neuen Zuteilung. Nur die Ernte gehörte dem Besitzer. Über den Boden hatte er keine Gewalt. Ganz anders bei Römern und Griechen, die wiederum von der Ernte hergeben mussten. Aber den Boden konnten, ja durften sie nicht hergeben. Denn der war ihnen heilig. Auch der Sklave war später Besitz des Herrschers, der zumindest theoretisch mit dem Sklaven machen konnte, was er wollte. Das frühmittelalterliche Recht stand in der Tradition des römischen Rechts. Und dies hatte nur der Besitzer, der „dominus terrae“. Dies führte zu extremen sozialen Statusunterschieden in der antiken, aber auch noch in der mittelalterlichen Welt. Denn Merowinger, Karolinger, Staufer und auch die Päpste standen in der Tradition der Römer und konnten sich nicht so einfach von der Antike trennen. Der Bettelorden der Franziskaner verlangte, auf jegliches Privateigentum zu verzichten, weil damit eine antike Herrschaftskultur zum Ausdruck kam. Diese wurde abgelehnt, da Gott den einzelnen Menschen mit einem freien Willen versehen hat und der christliche Gott sehr wohl mit allen teilbar ist. Und damit sollte nun auch der Boden nicht mehr am Familienbesitz gebunden sein.

William von Ockham verlangte zudem, dass die Gerechtigkeit nicht die Freiheit des Menschen unterdrücken dürfe, da sich sonst ebenfalls die Gefahr aristokratischer Herrschaft ergebe. Dazu mussten auch falsche Urteile hingenommen werden, solange sie in guter Absicht gefallen sind. Erzwungene Moral jedenfalls konnte keine Basis für die christliche Freiheit sein. Das dominikanische Weltbild hingegen sah in der aristotelisch beeinflussten Theologie und in der Verbindung von Glaube und Vernunft einen Vorrang der Gerechtigkeit vor der Freiheit. Gerechtigkeit verlangte „vernünftiges“ Handeln und dies war nicht jedem gegeben.

Ein weiterer großer Schritt in die Zukunft war die Schrift „Defensor Pacis“ des Marsilius di Padova (1275 – 1342 n. Chr.), die er 1324 geschrieben hat. Marsilius wendet sich darin gegen den weltlichen Herrschaftsanspruch der Päpste und entwickelte eine Staatslehre, die sich auf die Souveränität des Volkes stützen sollte. Seine Forderung war die Unabhängigkeit der staatlichen Gewalt von der kirchlich-geistigen Gewalt, also die Gewaltentrennung von Religion und Staat. Marsilius di Padova und William von Ockham mussten beide Zuflucht suchen am Hof des Kaisers Ludwig in Bayern, einem Gegenspieler der Avignonesischen Päpste. Aus seiner Schrift geht hervor, dass auch der Mensch alleine eine Wahrheit für sich ist! Und nur daraus lassen sich bürgerliche Rechte für den Einzelnen ableiten.

Auch wenn zu ihrer Zeit, weder der eine, noch der andere bestimmenden Einfluss hatte, so spiegeln diese Persönlichkeiten sehr deutlich wider, wohin die „via moderna“ die westliche Kultur führen sollte. Bereits um 1500 n. Chr. spricht der Jurist Conrad Peutinger als Gegner der immer noch verbreiteten Hörigkeit aus, dass alle Menschen nach dem Naturrecht frei seien. 1539 werden durch Francisco de Vitoria die ersten theoretischen Grundlagen eines neuen Völkerrechts, dem „ius inter gentes“ im Gegensatz zum „ius gentium“ der Römer, erarbeitet. Das weiterentwickelte Völkerecht von Hugo Grotius wird in seiner Schrift „De iure belli ac pacis“ (1625) als christliche Norm verstanden, also auch unabhängig davon, ob es Gott gibt oder nicht. Konsens und Vertrag zwischen den Rechtsparteien, die als Rechtspersonen gedacht werden, bilden das einigende Band des neuen Völkerrechts. Begleitet wurden alle diese rechtlichen Entwicklungen von den überregional gleichzeitig stattfindenden Bauernaufständen des 15. bis 16. Jahrhunderts, mit denen die Leibeigenen versuchten, sich von ihrer Hörigkeit zu befreien. Die Abkühlung des Klimas zur Kleinen Eiszeit hin machte nämlich das Leben der Hörigen vor dem Hintergrund der Ausbeutung immer mehr zu einem „Überleben“. Mit den „Zwölf Artikeln“ der oberschwäbischen Bauern wurde ein Ende der Unterdrückung durch zu hohe Abgaben, die Aufhebung der Hörigkeit und eine „christliche“ Herrschaft verlangt. Der Einzelne sollte sein „Seelenheil“ durch eigene Arbeit und Fleiß erreichen dürfen – und zwar auf Erden und nicht erst nach einem gehorsamen Leben im Jenseits.

Erst später wird auch der Adel zunehmend zugunsten eines Bürgerstaates bekämpft. Mit Spinoza (1632 – 1677) wird die Freiheit als Zweck des Staates definiert und 1651 im „Leviathan“ von Thomas Hobbes der Staat als Grundlage des Rechts verstanden. Denn

„*Homo homini lupus*“ – Ohne den Staat ist der Mensch dem Menschen ein Wolf.

Letzteres erinnert auf den ersten Blick an die alte römische *lex aquilia*, in der der Mensch als Nicht-Bürger dem Vieh gleichgesetzt wurde. Und nun ist mit Hobbes der Mensch erneut nur dann Mann und Bürger, wenn er Teil des Staates ist? Nein! So ist es nicht. Denn für den Bürger der Moderne gilt nun das Staatsrecht! Also ein Territorialrecht, was für alle Menschen im Staat gleichermaßen gilt. Vorher war es ein reines Personenrecht, wo das Recht nur den Vermögenden und Grundbesitzern galt. In diesem Detail liegt der Fortschritt, der mit der Moderne langsam aber sicher Einzug erhielt.

Am Ende war es Immanuel Kant, der mit seinen Schriften dem Adel den Todesstoß gab und den Weg freimachte zu einem parlamentarischen System, in dem die Vertreter des Bürgers die Politik des territorialen Staates, der sich als Nation versteht, bestimmen.

Immaterialismus und Materialismus

Mit den neuen Erkenntnissen der Physik, die seit der kopernikanischen Wende zunehmend ein mechanisches Weltbild erzeugten, wurde dem Realismus des Mittelalters der Boden entzogen. Denn die natürliche Ordnung, die einen göttlichen Ursprung hatte, konnte nun nicht mehr der Grund sein, weshalb das Teil zum Ganzen strebt. Entzieht man aber dem Realismus das „Reale“, dann verbleibt nur noch Materie.

Materie und Form galten bis in die Anfänge der Moderne hinein als Grundlage der Existenz. Materie ohne Form war Gestalt- und Zwecklosigkeit. Sie konnte nur als Prozess existieren, bei dem sich das Wesen des Seins von einem Zustand in den nächsten wandelte. Die aristotelische Lehre der vier Elemente, der Materie, aus der alles zusammengesetzt gedacht wurde, besagte in der Tat, dass es Materie ohne Form gibt. Nimmt man also dem Eisen seine Gestalt, seine Festigkeit, seinen Glanz und seinen Zweck, so sollte nichtsdestotrotz Materie aus den vier Elementen übrig bleiben. Noch bei Platon galt Materie als ideenloses Ding und damit war Materie der Rand des Nichts: Zum Beispiel ein Mensch ohne Seele!

Mit dem exakten Befund physikalisch-mathematischer Gesetze drängte die Vorstellung in die Gesellschaft, dass Gott ähnlich wie bei der „Urknalltheorie“ nur den Anstoß für alles gegeben habe und seither der Lauf der Natur auf sich alleine gestellt sei. Andere Gelehrte wollten aber das Prinzip einer höheren Ordnung nicht einfach aufgeben. Stattdessen vermuteten sie ein aktives, nicht-materielles Prinzip, welches für die Mechanik des Kosmos verantwortlich sei -

dieses quasi als neuplatonische Emanation Gottes, nicht ganz unähnlich dem antropischem Prinzip in modernen Vorstellungen.

Der philosophische Materialismus befriedigte den Menschen in seinem Bedürfnis nach metaphysischem nicht. Und zudem verband sich mit diesem die Gefahr, als Menschenmaterie seiner Würde verlustig zu werden. Es war der irische Bischof George Berkeley, der 1710 mit erst 25 Jahren eine wegweisende Abhandlung über den menschlichen Verstand publizierte. Darin entwickelte er die Philosophie des Immaterialismus, die später erst als „Idealismus“ Karriere machen sollte. Das Prinzip, welches er aufstellte, ließ sich im Satz „Esse est percipi“ konzentrieren: Das Sein ist wahrgenommen werden!

Viele Leser von George Berkeley tendieren dazu seine Ansichten so auszulegen, als gäbe es keine Dinge an sich, stattdessen nur Dinge im Geiste. Das spiegelt aber seine Philosophie nicht korrekt wider. Denn es kann sehr wohl Dinge geben, die der Einzelne nicht wahrnimmt. Vielmehr ist mit seinen Vorstellungen die Erkenntnis verbunden, dass die Dinge nur als empirisch wahrgenommene Tatsachen existieren. Materie als nicht-denkendes Ding an sich kann es hingegen nach Berkeley außerhalb des menschlichen Geistes nicht geben. Denn diese wäre etwas, was ihrer wahrnehmbaren Gestalt verlustig ginge. Wenn dem Eisen aber alles genommen wird, was sinnlich wahrnehmbar ist, dann kann nichts weiter übrig bleiben. Alles was wir wahrnehmen, nehmen wir nur über unsere Sinnesorgane wahr und kann daher nur in uns sein. Das heißt die Form als Sinneswahrnehmung und Zweck ist nur in uns!

Im Mittelalter gab es Materie und Form. Beides galt als ein emergentes Prinzip, bei dem die Verbindung von Stoff und Akzidenz (i.S.v Gestalt, Farbe, Geruch, Härte, Glanz etc.) mehr war, als die einzelnen Komponenten. Aber die einzelnen Komponenten existieren nicht wirklich, sofern sie nicht als gegenständliche und empirisch-evidente Wahrnehmung in uns sind. Das heißt, wir, und nicht eine höhere Ordnung der Natur, machen in uns Materie daraus.

„Wirklich ist nur, was sich dem naturgesetzlich geordneten Gesamtzusammenhang der Erfahrung kohärent fügt.“

Dieser Satz ist später ganz ähnlich von Immanuel Kant übernommen worden, wenn dieser schreibt, dass *„wirklich ist, was mit einer Wahrnehmung nach Gesetzen des empirischen Fortgangs in einem Kontext steht“*. Diesbezüglich meinte Berkeley, dass der Glaube an die Existenz von Materie als unwahrgenommenes außerhalb des Geistes konzeptionell unmöglich sei. Die Idee ist bei Berkeley eine gegenständliche Vorstellung, die wir sprachlich konsistent ausdrücken können. Eine Abstraktion aus einer verallgemeinerten Anschauung heraus, ist hingegen keine Idee im Sinne von Berkeley. Wir können uns Länge immateriell verallgemeinert, also abstrakt vorstellen. Aber eine Idee haben wir nicht davon. Denn Länge ist ohne Breite in der Realität nicht zu haben, stattdessen ein inhaltsleerer Begriff.

Was heißt „kohärent fügen“ und „geordneter Gesamtzusammenhang“ genau? Das Sein ist Kontrast. Ohne Kontrast kann es kein Denken, Sehen oder sonstige Sinneswahrnehmung geben. Ja, ohne Kontrast kann es eigentlich nichts geben. Man könnte auch sagen: Im Kontrast steckt die kürzeste Geschichte des Seins! Das ganze Weltall kann nur aus einem Kontrast heraus entstanden sein. Ein „vor dem Kontrast“ kann es in der Logik des Menschen auch nicht geben. Es wäre das Nichts oder aber Gott. Weder das eine noch das andere ist logisch fassbar. Der Kontrast ist damit einerseits Metaphysik und andererseits nur in uns. Das ist der Grund, warum wir uns dem „Glauben“ an einen Gott hingeben, der die Schöpfung des Menschen als Ziel hatte. Eine andere Möglichkeit ist die, den Gedanken an ein Nichts aus dem Weg zu gehen und so einer nicht fassbaren Logik zugleich keine Beachtung zu schenken. Das nennen wir dann Atheismus. Aber der Atheismus beruht dann alleine auf Materie, die auch unwahrgenommen existiert. Und das hat Konsequenzen, wie ich später darlegen werde.

Die Forderung, dass die Wirklichkeit sich einem naturgesetzlichen Gesamtzusammenhang fügt, bedeutet, dass es eine kausale Wirkkette gibt, die ein wie auch immer geartetes Handeln nach sich zieht. „*Ex nihilo nihil fit!*“ Aus nichts folgt nichts. Oder anders ausgedrückt: Jede Idee hat ihre Ursache. Daraus resultiert aber paradoxerweise auch, dass der Kontrast alleine für den wahrnehmenden Menschen noch keine Wirklichkeit ist. Der Traum ist zum Beispiel auch Kontrast: Bilder die wir im Schlaf als Erlebnis wahrnehmen, die aber keinerlei Handeln nach sich ziehen und deren Kausalität nur indirekt ist, durch zuvor Erlebtes. Das heißt aber doch, das der Satz *ex nihilo nihil fit* kein Axiom sein kann. Denn Ursache und Idee können auch scheinbar zusammenhängen. Kontrast kann uns schließlich auch durch Medien suggeriert werden. Suggestion gründet auf Gewohnheit. Sie ist ein induktives Schließen im Unterbewusstsein durch Erinnerung und Einbildungskraft. Für David Hume war eine Sache schon dann kausal, wenn sie sich der Gewohnheit fügt und empirisch darstellbar sei. Dann wäre aber alles, was uns die Medien an empirisch möglichen, also irgendwie gewohnten Dingen vorspielen, per sé Wirklichkeit ist. Ist das so?

Ein Beispiel zeigt schnell worum es geht: Wir beobachten, wie eine Person, die einen Hammer auf den Kopf einer anderen Person schlägt. Diese fängt unmittelbar darauf an zu schreien und umfasst sich den Kopf mit den Händen. Wir nehmen also eine Korrelation wahr und sind im Schrecken geneigt, aus Gewohnheit sofort die Kausalität von Hammerschlag und Schmerz herzustellen. Je einfacher die Kausalität, desto weniger zweifeln wir daran. Und dennoch besteht die Möglichkeit, dass es sich um einen Fake handelt: der Hammer war nur eine Attrappe und mit Luft gefüllt. Die Personen haben nur gespielt. Folglich hängt die Feststellung der Ursache davon ab, ob wir den Willen dazu aufbringen, die Dinge zu hinterfragen. Denn Ideen selber – Kopf, Hammer, Schlag, Schmerz – führen untereinander keine Änderung herbei. Sie sind nie Ursache einer Wirkung, weil sie nur in uns sind. Sie sind selber immer nur durch

unseren Verstand gegeben. Genauso können wir Bilder in unserem Geiste hervorrufen, die den Ideen gleich kommen. Dann sind es aber dennoch nicht wirklich Ideen, sondern Abstraktionen, die ihren Ausgang von Begriffen nehmen.

Die Vorstellung der Idee beschützt uns vor der Verwirrung, die uns durch nicht-existente nicht-denkende Materie außerhalb unseres Geistes eingeflösst wird. Der Wille in uns und das Bewusstsein, dass die Materie als gegenständliche, empirisch nachweisbare Idee nur in uns existiert, ermöglicht es uns, den Suggestionen zu widerstehen. Denn Korrelation ist nicht automatisch Kausalität! Das lässt sich auch so ausdrücken: Wir nehmen nur Sequenzen wahr, nie Konsequenzen. In der Natur ist nichts notwendigerweise so, wie es ist. Und dass heißt auch, dass keine Idee a-priori eine andere Idee voraussetzt. Nur unsere Erfahrung deutet auf Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Ideen hin. Übertragen auf unsere heutige Zeit, in der Krisen eine herausragende Rolle spielen und zumeist durch numerische Simulation beurteilt werden, muss berücksichtigt werden, dass Isomorphie – als Ergebnis der Simulation – keine Empirie ersetzt. Climate Change ist solange Abstraktion, wie die empirische Evidenz einer menschengemachten globalen Klimaerwärmung fehlt. Und das Erdsystem ist in Wahrheit so komplex und die Aussagen der einzelnen Wissenschaftler so konträr, dass diese empirische Evidenz immer fehlen wird.

Numerische Simulation erzeugt für die Öffentlichkeit immer Korrelationen. Was nicht korreliert, erreicht die Öffentlichkeit nur in den seltensten Fällen. Denn nicht-Korrelationen sind erfolglose Berechnungen. Sie landen regelmäßig im Papierkorb, bevor sie publiziert werden könnten. Dadurch ergibt sich ein verzerrtes Bild der empirischen Wirklichkeit. Aber selbst die Korrelationen sind selten eindeutig. Zumeist werden sie visuell an die vermeintliche Kausalität angepasst. Das kann bereits mit einem unproportional dargestellten Diagramm passieren, wenn eine der Achsen vertikal übertrieben wird. Tatsächlich nimmt der menschliche Sinn die Vertikale viel stärker wahr als die Horizontale! Eine steile Felsklippe macht einen gigantischen Eindruck auf uns, wenn sie nur 100 m hoch ist. Das ist eine Distanz, die wir in der Horizontalen in nur 1 bis 2 Minuten passiert haben. Im Diagramm erfolgt die gleiche Sinnestäuschung. Wir erschrecken vor steilen Temperaturgraphen, missachten aber, dass es sich nur um wenige Grade in vielleicht 100 Jahren handelt. Wir parallelisieren diese mit steil verlaufenden CO₂-Konzentrationen, missachten aber wieder, dass es sich nur um millionstel Teile des Gesamtvolumens der Atmosphäre handelt, denen viel größere Mengen anderer wärmeabsorbierender Gase gegenüberstehen. Fehlergrenzen werden zudem komplett ausgeblendet. Die Kausalität drängt sich uns auf, obwohl uns die meisten Erkenntnisse fehlen: die Funktion der Wolken, der Einfluss der solaren Hochaktivität und ihrer enormen Dauer im 20. bis 21. Jahrhundert, komplexe Ozeanströmungen, die Geschwindigkeiten des Jetstreams oder der Erdrotation und vieles andere. Numerische

Simulation gibt vor, dies alles zu berücksichtigen. Tatsächlich aber umgehen die Wissenschaftler nur ihre Inkompetenz, die Prozesse empirisch-evident darstellen zu können oder auch nur zu wollen. Denn letzteres setzt komplexe, zeitraubende und kompetenzbenötigende Arbeit voraus, was die Komplexität des Erdsystems gar nicht zulässt.

Naturerkenntnis ist die Korrelation von Sinnenswahrnehmung und von sowohl empirisch als auch sprachlich fassbarem Gegenstand. Numerische Simulation ist in der Klimawissenschaft meistens virtuelle Sinneswahrnehmung ohne Gegenstand! Im Sinne des Idealismus sind die Ergebnisse keine Ideen, sondern Abstraktionen. Es sind isomorphe Abbilder ohne empirische Gegenständlichkeit und damit Antizipationen eines modernen Realismus ohne höhere Ordnung. Und das ist nichts anderes als Materialismus, der seine Wahrheit aus der Suggestion bezieht! Er erzeugt Dinge an sich – z.B. eine menschengemachte Klimaerwärmung oder millionenfachen Tod durch dem Körper angeblich unbekannte Viren – die außerhalb unseres Geistes als nicht-wahrnehmbare Materie existieren sollen. Die nicht-Wahrnehmbarkeit wird ersetzt durch numerisch simulierte, exponentiell steigende Graphen und Zahlen, Dashboards oder aber durch geschwätzte Verträge zwischen Pharmaindustrie und EU-Kommission, die uns eine Realität suggerieren, in dem diese Ergebnisse politisch und dann auch finanziell bevorzugt werden. Wenn eine Gruppe von Klimawissenschaftlern bei den UN den Gesundheitsnotstand einfordert, dann erfährt dies seinen Niederschlag zur besten Fernsehzeit in der Tagesschau. Wenn 1.600 Wissenschaftler eine Petition einreichen, in der vor der Interpretation als „Klimakrise“ gewarnt wird, dann wird dies entweder erst gar nicht in der Tagesschau thematisiert, allerhöchstens aber durch „Framing“ oder auch direkt verächtlich gemacht und die Gruppe als pseudowissenschaftliche Klimaleugner diffamiert. Und genau hier tritt dann die „Gewohnheit“ hervor, die den Zuschauer dazu veranlasst, die Aussagen der Tagesschau als Wahr anzusehen und der virtuell gesteuerten klimatischen Korrelation als primitive Kausalität glauben schenkt. Vielmehr noch: Es führt dazu, dass der Präsident des Verfassungsgerichtes Herr Harbart zu der Feststellung gelangt:

„Der Gebrauch der Freiheitsrechte der Bürger könnte dazu geeignet sein, die Verfassungsordnung zu delegitimieren.“

In unserer Verfassung, die das Grundgesetz ist, geht jedoch die Ordnung aus den Freiheitsrechten der einzelnen Bürger hervor. Das ist rechtlich gelebter Nominalismus der Moderne! Der Gerichtspräsident will folglich die nominale Verfassungsordnung stürzen, weil er persönlich die Dinge außerhalb seines Geistes für Wahr nimmt und ihnen eine höhere Realität zuordnet. Anders ausgedrückt: Er glaubt! Daraus resultiert zugleich, dass die Freiheit im Zusammenhang mit einer politisch favorisierten Klimakrise (oder auch einer Coronakrise) ebenfalls eingeschränkt werden darf. Das führt dann zum Verbot, andere Meinungen zu äußern, obwohl der Artikel 5 Absatz 1 GG unter historischer Erkenntnis und damit empirisch-

evident dazu dient, die Kritik an der politischen Macht im Besonderen zu schützen. Und zwar deswegen, weil wir Verbrechen, die in der nationalsozialistischen Zeit auf der Grundlage nicht empirisch-evidenter Dinge außerhalb des menschlichen Geistes erfolgten, nicht wiederholen wollen. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Und dann folgt im Grundgesetz ganz bewusst ein Punkt und kein Komma!

Wer die Philosophie des Berkeleyschen Idealismus durchdringt, der versteht, warum diese den Menschen in einer Zeit eines Realismus ohne Weltbild vor der Macht schützt. Das Ziel einer Post-Moderne muss es daher sein, diesen provisorischen Schutz durch eine intrinsische Sicherheit zu ersetzen, die den menschlichen Geist unangreifbar macht. Nur darin kann der Fortschritt liegen. Bildung spielt dabei eine große Rolle. Aber diese Form von Bildung muss tatsächlich erst noch erfunden werden.

Vom Materialismus zum dialektischen Materialismus

Materialismus entspringt einem Realismus ohne göttlichem Weltbild. Mit dem Verlust der Weltanschauung, die auf göttlicher Ordnung gründete, blieb einfach nur Materie ohne Form zurück. Denn Form gab der Materie die Würdigkeit eines „Seins“ mit Ypsilon, wie Martin Heidegger es einst vom „Sein“ der Neuzeit abtrennte. Materie und Form waren ein emergentes System. Und das neue mechanische Weltbild nahm dem Ganzen diese Emergenz. Seither versuchen materialistische Denkströmungen, die sich als Marxismus, Strukturalismus, Postmodernismus oder heute einfach nur als GRÜN äußern, der Materie erneut „Form“ zu geben.

Materialismus und Idealismus sind Denkformen, nicht Gesetzmäßigkeiten. Sie lassen sich nicht beweisen oder widerlegen, haben aber Auswirkungen, in dem sie sich in Handlungsmuster übersetzen. Liberalismus und Sozialismus, als politische Gesellschaftsideale, gründen daher wesentlich in Idealismus und Materialismus. Beide heben den einzelnen Menschen viel stärker hervor als der Realismus und beide sind im Rationalismus verortet. Denn dort, wo das göttliche verloren geht, bleibt tatsächlich nicht nur Materie zurück, sondern auch der Mensch als handelndes und verantwortliches Wesen. Die Moderne ist vor diesem Hintergrund als Suche nach dem neuen Weltbild des irdischen Menschen zu verstehen, in dem er sich aber nichtsdestotrotz wieder nach einem emergenten System von Materie und Form zurücksehnt. Denn das Ziel bleibt in allen Fällen das „Paradies“, wovon der Mensch als einziger unter allen Lebewesen eine Vorstellung hat. Es ist ihm Verhängnis und Antrieb zugleich, unerreichbar und doch Ideal. Der Blick auf dieses Ideal ist dennoch sehr unterschiedlich, nämlich ein solcher als „Rückkehr zum“ oder als „Fortschritt ins“ Paradies.

Wer die Moderne zugunsten eines fortschrittlicheren Weltbildes überwinden will, wird zum einen an der Selbstbestimmtheit des Menschen nicht vorbeikommen und zum anderen muss die Vorstellung der Emergenz von Materie und Form, die immer ein ideologisches Zielbild beinhaltet, endgültig aufgegeben werden. Der Liberalismus mag sich von einer diffusen Idealvorstellung der Welt leiten lassen, lässt aber den Weg dorthin und das reale Abbild des Ideals zugunsten der individuellen Selbstbehauptung offen. Er folgt dem idealistischen Gedanken, wenn er die Wahrheit im Menschen selbst verortet. Folglich ist es die Schwarmintelligenz, die uns den richtigen Weg weist. Der Liberalismus denkt auch nicht in Lösungen! Stattdessen analysiert er das Problem, sofern es sich um ein empirisch wahrgenommenes Objekt handelt. Jede Lösung fokussiert auf diese Art von Problem, um aus dem Ergebnis Nutzen für den Fortschritt zu ziehen.

Der Materialismus hingegen verlangt die Lösung eines Problems, welches nicht erst analysiert werden muss. Vielmehr besteht das Problem bereits seit dem Ende der göttlichen Ordnung, seit dem Verlust aller Form. Die Lösung ist folglich die Wiederfindung der Ordnung im Reich der Freiheit. Der Weg dorthin ist Notwendigkeit und historisch vorgegeben. Eine solche Logik neigt sowohl zum missionsorientierten Denken als auch dazu, Leben und Gesellschaft als System zu begreifen. Mit der Theorie sozialer Systeme zum Beispiel, generiert Niklas Luhmann aus einem materialistischen Denken heraus selbstreferenzielle Kommunikations- und Verhaltensmuster, die ein homöostatisches und emergentes Gesellschaftsbild ergeben. In diesem autonomen Gebilde herrscht eine optimale Ordnung, die aus sich selbst heraus – also autopoietisch – existiert. Daraus resultiert ein neuer Realismus aus Materie und Form-Prothese, die den Ansprüchen des „Seyns“ im Sinne eines Martin Heidegger genügen soll. Als Beispiel kann die regelrecht missionarische Politik des grünen Ökosozialismus genannt werden, die einer Totalstrategie namens Klimaneutralität folgt. Das missionarische Prinzip dabei ist immer das Gleiche: Wir müssen erst verzichten und leiden, bevor das Reich der Herrlichkeit – in diesem Fall der ökosozialistischen – über uns kommt. *Effunde iras tuas in gentes ...* wurde schon 1496 am Arno von der Kanzel herab gepredigt. Und wenn dann alles zusammenbricht, tauchen die Helden des Theaters und ihre Einflüster*innen ab und wollten nur das Beste fürs Volk.

Eine andere Befriedigung des Materialismus ergibt sich aus dem, was Habermas einst als Postmodernismus verspottet hat. Dieser gründet in der Annahme, dass es ein grundlegendes, strukturell kohärentes Vernunftschema gibt, welches aus einer Kraftquelle als Bewusstsein schöpft. Dieses abstrahiert sich im Mythos und die Orientierung an diesen Mythos erfolgt über Rituale, also über Handlungsmuster. Jede Abweichung von dieser originalen „Rationalität“, die in der Verbindung von Natur und Kultur liegt, muss sich als Irrational erweisen, als „Wahnsinn“, wie Foucault dies bezeichnete. Die Vorstellung von einem „heilen“

Ausgangspunkt, aus dem heraus der Gesellschafts-Mensch als entartetes Tier geworden ist, hat bereits J.-J. Rousseau 1755 in seiner Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen vertreten: Demut vor der Natur, Gleichheit mit allen Lebewesen, Besitzlosigkeit und Mitleid prägten im Sinne Rousseaus das Leben vor jeglicher Zivilisation. Und dieses Leben gab der Gattung wie auch bereits im Realismus den Vorrang vor dem Individuum. Erst mit dem Gebot der Vernunft sei die Vielfalt der Krankheiten entstanden. Mit seinem natürlichen Instinkt habe der Mensch schon alles besessen, um im Naturzustand zu überleben. Mit der Vernunft hingegen besitzt er nur, was er braucht, um in der Gesellschaft zu leben, so Rousseau. Vernunft ist folglich Verlust!

Die systematische, regelrecht archäologische Freilegung des Wahnsinns – oder, um einen weiteren Begriff dafür zu nennen, der „Uneigentlichkeit“ i.S.v. Martin Heidegger - gilt für Foucault als der Lösungsansatz eines dynamisch verstandenen Strukturalismus. Ziel ist für ihn der Vorstoß ins Kellergewölbe, der das Heiligtum, die quasi göttliche Ordnung als Kraftquelle, umschließt und die Moderne substruiert, um darauf dann eine nicht-wahnsinnige Welt von neuem errichten zu können. Dies mündet in die Bereitschaft der Gesellschaft, die Vernunft in die Paralogie hinein zu erweitern, ohne festzulegen, was diese Paralogie sein soll. Francois Lyotard hat dies in seiner Schrift „Das Postmoderne Wissen“ begründet und als Zukunftsvision ausgelegt. Habermas wiederum hat dieser „nietzscheanischen“ Vorstellung Willkür vorgeworfen, die in den Irrationalismus abgeleitet.

Keine andere Theorie aber hat die Kritik an der christlich-europäischen Zivilisation, als Synonym für die Moderne und der sich darin entwickelten Aufklärung, stärker hervorgehoben als die „Kritische Theorie“ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt in der Zurückweisung der idealistisch fundierten Philosophie von Immanuel Kant und stellt dessen „kopernikanische Wende im Denken“ einen dialektischen Materialismus (Diamat) entgegen.

„Die Geschichte hat die Zeit der rationalistischen Systeme längst hinter sich gelassen. Die Vernunft, ..., wirkt heute in der Theorie, deren Methode sie noch selbst unter dem Titel der Dialektik entwickelt hat.“

Diese Theorie ist eine materialistische, die Kritische Theorie! Ganz ähnlich wie auch in Heideggers Philosophie liegt ihr Ziel in der erneuerten Bemächtigung des Geistes und in der Ent-Entfremdung des Menschen.

Für die Kritische Theorie ist der Materialismus die Totalität der Wirklichkeit. In dieser gilt es, den Willen des Menschen zu vereinheitlichen und die Menschheit zu organisieren. Das ist die Lösung! Denn das Ziel ist „die Rückkehr zum Paradies“, aus dem der Mensch aufgrund seiner Sündigkeit vertrieben wurde. Genauso wie dem Realismus die göttliche Ordnung als

„Weltgeist“ genommen wurde, gilt es, in die Welt des Geistes zurückzukehren, das heißt, der kapitalistisch entfremdeten und orientierungslosen Materie wieder Form zu geben. Dazu dient eine pragmatische Politik, welche die Ganzheit von Gesellschaft und Individuum im Sinne der Losung „Gleichheit-Brüderlichkeit-Freiheit“ wieder herstellt. Die Rückführung zum Gemeinwillen muss über die Einbindung der Wissenschaft für die gesellschaftliche „Heilung“ erfolgen. Dazu habe diese Wissenschaft dem Nutzen zu dienen und nicht dem Wissen. Denn letzteres mag notwendig sein, ist aber nicht hinreichend zum Erreichen des Zielbildes. Der Zweck heiligt vielmehr die Mittel, mit der Einschränkung, dass der Nachweis für den Zweck erbracht werden müsse. Die Vernunft als Grundlage einer Idee, die empirisch-evident zunächst ein wahrgenommenes Problem analysiert um dann darauf aufbauend eine Lösung zu finden, hält vom historisch gegebenen Weg ab. Denn es sei erst die „richtige Theorie“, welche die Menschheit entwickelt, nicht das Gewissen, so Horkheimer in seinen Schriften zur Kritischen Theorie. Diese Denkweise erkennen wir in der Haltung gegenüber der Coronagefahr wieder. Auf der einen Seite diejenigen, die das Problem auch ohne Analyse von Anfang an erkannt zu haben glaubten und sogleich in Lockdown, Maske und Impfung die Lösung sahen. Das ist das Zero-Covid-Narrativ in einem materialistischen Sinne. Denn der Mensch sei das Problem, so wie er schon immer das Problem war – als Zivilisationsmensch! Das Virus sei durch eine Zoönose entstanden und diese gehe auf den Klimawandel zurück, den der Mensch verursacht habe. Auf der anderen Seite die, welche das Problem gerne erst empirisch-evident analysiert und bestätigt hätten, um darauf aufbauend differenzierte Lösungen für den Schutz der Menschen zu ermöglichen. Zum Beispiel durch alternative, erprobte Medikamente (die es sehr wohl gab, wie wir lange schon wissen), durch den Schutz derer, die im Besonderen schutzbedürftig sind (nämlich die Alten und die Anfälligen), in der systematischen Sammlung von Daten um den Menschen nicht unnötig zu gefährden und schließlich durch die wissenschaftliche Untersuchung der Herkunft des Virus, um eine Wiederholung durch dessen mögliche Laborfreisetzung zu verhindern. Das wäre das vernunftgeleitete Vorgehen im idealistischen Sinne gewesen.

Neben der Herstellung des Gemeinwillens bedarf es in der Kritischen Theorie der Organisation der Menschheit. Dazu sei es nötig, das gesellschaftliche Ganze unter die Kontrolle seiner Teile zu bringen. So wie die soziologisch-philosophischen Strömungen regelmäßig als objektivierte Logik Eingang finden in die wissenschaftliche Entwicklung, genauso müsse der Wissenschaftler im gesellschaftlichen [Anmerkung: ... und wirtschaftlichen ...] Apparat eingespannt sein. Noch in ihren kompliziertesten Kalkulationen seien sie in Wahrheit Exponenten des unübersichtlichen gesellschaftlichen Mechanismus. Daher bedürfe es einer Rückbesinnung auf das ganzheitliche Denken und eine Zurückweisung des Wissenschaftsreduktionismus. Denn die Selbsterkenntnis des Menschen sei nicht in der mathematischen Naturwissenschaft zu finden, sondern im Interesse an der von zweckbestimmten Zuständen durchherrschten

kritischen Theorie der bestehenden Gesellschaft. In diesen Abstraktionen – nichts anderes ist das! – spiegelt sich all das wieder, was die Wirtschaftsberaterin Robert Habecks, Marianna Mazzucato vertritt, wenn sie sagt:

„Missionsorientiertes Denken auf unsere Zeit anzuwenden bedarf nicht nur der Anpassung, sondern einer institutionellen Innovation, die neue Märkte zu schaffen und bestehende neu zu gestalten vermag.“

Werte werden damit im missionarischen Eifer vor die wirtschaftliche Notwendigkeit im demokratischen Staat gestellt. Gestaltete neue Märkte bilden das Missionsziel ab, nicht den freiheitlich-demokratischen Willen des Volkes. Das Wirtschaftsministerium nennt es nun *„transformative Angebotspolitik“*. Sein Chef will es nicht sozialistische Planwirtschaft nennen, weil die ist ja bereits 1989 krachend gescheitert. Aber das muss ihn nicht davon abhalten, es erneut zu probieren, weil er als Philosoph und Kinderbuchautor das ja nicht durchschauen kann. Und dem Volk geht es wie unserem Kanzler und wie Sleepy Joe: Die große Masse, welche sich einst „Nie wieder“ geschworen hatte, hat es schon wieder vergessen. Derweil Nancy Faeser, die es in Hessen 2023 immerhin auf 15 % gebracht hat, ein Denunziationsgesetz nach dem anderen einbringt und bald folgerichtig den inoffiziellen Mitarbeiter fordern wird, der dann natürlich anders heißt, weil das ist ja genau schon einmal gescheitert.

Die Kritische Theorie äußert sich im Zweifel an die gegebenen Strukturen, weil diese angeblich nicht den Wohlstand aller Menschen erreichen würden. In ihrer Relativierung der Trennung von Individuum und Gesellschaft hebt sie mit ihrem kritischen Denken Wissenschaft als Produkt der Interdependenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaft empor. Ein Beispiel dafür sind die Umbenennungen der Wissenschaftsfelder im Zuge der Bologna-Reform von 1999: Aus der Geologie wurden so die Geowissenschaften als Modulbausatz. Früher gründete der Inhalt des Geologiestudiums auf konkrete Themenbereiche wie Tektonik oder Sedimentologie, in denen das Fachwissen als Ganzheit vor dem Hintergrund von empirischer Evidenz in der Erdwissenschaft gelehrt wurde. Heute ist die Themenvielfalt diesseits und abseits der Geologie unüberschaubar und es wird nicht Wissen sondern „Kompetenz“ gelehrt, also handlungsbezogene Fähigkeit, welche auf die gesellschaftliche Anerkennung hin gerichtet ist. Creditpoints rücken seither in den Vordergrund aller Bestrebungen des Studenten. Geowissenschaften haben heute nicht mehr die Geologie als Lehrziel sondern die Umwelt. Denn die Umwelt muss in der Logik der Kritischen Theorie das Kernziel ökosozialen gesellschaftlichen Engagements sein, nicht die Geologie als Spezialwissen der Rohstoffwirtschaft, deren Ergebnisse grundlegend für eine kapitalistische Industriegesellschaft sind.

Tatsächlich aber rennt die Kritische Theorie als Reform-Marxismus den statistisch nachweisbaren positiven Entwicklungen auf der Welt permanent hinterher und muss sich

beständig korrigieren. Ich vergleiche das mit einer ewigen „Reise nach Jerusalem“, wo mit jedem Durchgang ein Problem ohne Stuhl, das soll heißen, ohne Grundlage übrigbleibt. Und anstatt zum Ende zu kommen, zu erkennen, dass es diese Probleme so gar nicht gibt, beginnt sie das Spiel immer wieder von neuem. Aus diesem Dilemma heraus haben sich aus der Kritischen Theorie die vielen radikalen und woken kritischen Theorien entwickelt, die das Problem permanent austauschen durch ein neues Problem, um immer eine Lösung vorhalten zu können. Mal sind es die sektional Diskriminierten, dann die Postkolonialisierten, die geschlechtslosen Diversen, die Schwarzen und so weiter. Es sind die vielen Ersatzobjekte für das marxistische Proletariat, die das Ziel einer klassenlosen Gesellschaft hochhalten. Es sind die „historischen Subjekte“, die Herbert Marcuse in seiner Radikalisierung der Kritischen Theorie vorschiebt. Es sind die, die schon immer durch den Kapitalismus – als Auswuchs der Aufklärung und einer angeblich verlogenen christlich-europäischen Zivilisation – entmündigt und entwertet wurden. Sie bilden heute den Napf des Moralfetts, in dem der Idealist gebeugt hineintreten muss um sich der Rückführung des Materialismus in die neue Ordnung zu fügen. Denn die klassenlose Gesellschaft ist in Wahrheit die erneuerte Gesellschaft der natürlichen Ordnung, der „Realität“. Und dazu wird das individuelle Zielbewusstsein des Menschen mit der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die sich in den Moralfettnäpfen widerspiegelt, parallelisiert. Um dies zu bewerkstelligen muss jedes Mittel recht sein, sofern der Nachweis erbracht wird. Und diesen endlich unumstößlichen Nachweis bringt die Theorie der anthropogenen und globalen Klimaerwärmung herbei, welche die Reise nach Jerusalem endgültig beendet! Denn mit ihr ist angeblich der Beweis erbracht, dass der Kapitalismus als Ausdruck der Aufklärung und Verteidigung der Moderne das „Ganze“ zerstört! Und das ist so moralisch, dass alleine die Nachfrage nach dem Beweis die Auszeichnung als „Klimaleugner“ nach sich zieht.

Das Mittel der Wahl ist die „diskriminierende Toleranz“, die Zurückweisung von allem, was der idealistisch eingestellte Liberale aussagt, egal wie rational es auch ist, und gleichzeitig die Tolerierung von allem, was der Materialist zur Lösung beibringt, egal wie irrational es auch sein mag. Es ist eine radikale Methode des Ausschlussprinzips, die wir heute mit „Wokismus“ bezeichnen. Wir erleben diesen heute auch sehr stark in Form der diskriminierenden Statistik: Coronatote werden als mit und an Covid-19 Verstorbene gezählt, und das in einem hochentwickelten Staat, von dem man annehmen sollte, er könne da differenzierter unterscheiden. Aber nur so entstehen die großen Horrorzahlen, um das Ressentiment des Materialismus zu bedienen. Antisemitismus sei immer „Rechts“, egal ob er von echten Faschisten ausgeht oder von eingewanderten Muslimen. Nur so lassen sich die großen Zahlen produzieren, um die Gesellschaft in böse Rechte und gute Linke zu spalten. Und so ist es auch egal, was meteorologisch passiert: Ob eisige Kälte, große Hitze oder ob Trockenheit oder ganz viel Regen: es ist Klimawandel! Nur so lässt sich das Narrativ bedienen, dass der westliche

Mensch als CO₂-produzierender Kapitalist die Erde bedroht. Und egal, was die vielen Wissenschaftler an unterschiedlichen Aussagen treffen, das Ergebnis ist immer der Konsens: Der Mensch sei Schuld! Wenn wir nicht sofort in Aktion treten und total handeln, dann kippt das Klima. Und hätten wir damals nicht sofort und total gehandelt, dann wäre Deutschland jetzt komplett entwaldet und eine Wüste. Diskriminierende Toleranz, diskriminierende Statistik, Wokismus, Schicksalsdenken: All das sind Prozesse, die wir unter dem Begriff des Totalitarismus vereinen können. Denn das woke Prinzip hat die totale Gleichschaltung zum Ziel, die jegliche Identität auslöscht. Es ist die bewusste moralische Schwächung des Individuums gegenüber dem Zwang zu einer „realen“ gesellschaftlichen Ordnung. Diesem soziologischen Mittel wird ein reguläres wissenschaftliches Mittel beiseite gestellt: Die numerische Simulation als mathematische Schätzung, die eine Systemdynamik in Isomorphie zur „Realität“ abbildet. In dieser spiegelt sich die wissenschaftliche Vorgabe des gesellschaftlichen Verhaltens wider, welches zum historischen Endziel einer geheilten Gesellschaft führt. In dieser herrscht dann der Gemeinwille einer organisierten Menschheit. Mit der numerischen Simulation lässt sich der Diamat perfekt nachahmen, in dem die Wahrheit solange parametrisiert, abstrahiert und verbogen wird, bis das Verhalten des Menschen mit den Vorgaben der gesellschaftlichen Notwendigkeit parallelisiert ist. Dann erst sind die Gesetze erfüllt! Dann erfolgt die Rückkehr zum Paradies, indem sich die Politik das ihr nützliche der vielen Szenarien einfach aussucht und ihre Seriösität mit einem komplett neutralen Expertenbeirat belegt. Mit Corona, Klimawandel und Russlandhass testen wir also schonmal den Prozess. Wäre aber gar nicht nötig, wenn sich die Protagonisten erinnern würden, das wir das alles schon durchgemacht haben - mit furchtbarsten Folgen. Denn der Totalitarismus zeichnet sich dadurch aus, dass er grundsätzlich in ein Verbrechen mündet. Totalitarismus ist der Prozess, der im Zustand des Menschheitsverbrechens endet: Krieg, Holocaust, politische Gefangenschaft, Folter, Mord, Massenpsychose, Impfwang, Freiheitsberaubung - kurz: psychische und physische Gewalt.

Es ist kein Zufall, dass die Vertreter der Frankfurter Schule, aus der die Kritische Theorie und ihre radikalen Ableger hervorgegangen sind, allesamt aus der alttestamentarischen Tradition kamen. Aus dieser speist sich der Erlösungsgedanke von der Sündhaftigkeit des Menschen, die sich laut Horkheimer-Adorno-Duo in der „Kulturindustrie“ als Zwangscharakter der entfremdeten aufgeklärten Gesellschaft zeigt. Michel Foucault hat seine Archäologie des Wahnsinns zwar mit der Kritischen Theorie verglichen, dieser zugleich aber ihren Ursprung aus dem „Ressentiment“ vorgeworfen. Das monstranzartige vor sich Hertragen des Leids als Ausdruck dieses Ressentiments führe zu einer rückwärtsgewandten Ideologie, die letztlich wieder eine „Gegenrepression“ erzeuge. Im Genderwesen kann so zum Beispiel eine Art Gerichtsprozess gesehen werden, der im Sinne von Foucault die Aufgabe hat, alles offen zu legen um der bürgerlichen Herrschaft über das Geschlecht ihre Sündhaftigkeit darzulegen.

Aber alle diese Theorien – Gender-, Queer- und Postkolonialtheorie, Social-Justice-Bewegung sowie weitere woke Haltungen – offenbaren einen neuen Moralzwang, der vom Strukturalismus in Anlehnung an die Philosophie Nietzsches abgelehnt wird. Foucault wollte Macht ohne Herrschaft! Die Paralogie in der Konzeption eines Francois Lyotard sollte nicht dem Ausbruch aus der Moderne dienen, sondern diese so erweitern, dass sie der Digitalisierung der Informationsgesellschaft und ihrer Prozesse gerecht werde und dem Hang zum Totalitarismus durch Überwachung und Kontrollzwang zu widerstehen vermag. Dazu sei, wie auch schon Michel de Montaigne ungefähr 400 Jahre vor ihm erkannte, die Offenlegung aller Informationen die wesentliche Haltung. Die Ziele beider Theorien, Kritische und postmoderne Theorie, mögen die gleichen sein, Weg und Ursprung jedoch unterscheiden sich grundlegend. Am Ende aber scheitern beide an der unumstößlichen Tatsache, dass es die Aufklärung und mit ihr der ethische Kapitalismus als Bestandteil der liberal-freiheitlichen Demokratie sind, die die Welt um so vieles Besser gemacht und für einen menschengerechten Fortschritt gesorgt haben. Alle haben davon profitiert: Kolonialiserte, Schwarze, Queere, Frauen, Diverse, Juden, Muslime, Christen und weiße Männer. Keine Epoche in der Menschheitsgeschichte hat den Wohlstand dieser Welt, der weit über das Materielle hinausgeht, in einem solchen Ausmaß vergrößert, wie die idealistisch fundierte Aufklärung einer europäisch-christlichen Zivilisation. Kriege und Grausamkeiten haben dagegen zu allen Zeiten stattgefunden. Und auch die großen Kriege der modernen Zeit waren nicht Auswüchse einer idealistisch fundierten Aufklärung sondern schlicht Exzesse einer rückwärtsgewandten materialistischen Haltung. Es bleibt die Aufgabe der Zukunft, dieser Herausforderung durch den „ewigen Frieden“ (I. Kant) Herr zu werden. Umwelt und Nachhaltigkeit schützen wir hingegen nur durch die Freiheit und Selbstbehauptung des Menschen, sicher aber nicht durch Moralfettnäpfe, die einen sich selbst hassenden Menschentypus erzeugen.

Niemals strömt der Fluss zur Quelle! Der Materialismus aber lässt zu, dass es „Materie“ auch außerhalb unseres Geistes geben kann. Materie ist alles was existiert. So könnten in der Konsequenz auch physikalische Gesetze existieren, die uns empirisch nicht evident sind. Aber dann ist die Grundaussage, wie jene, dass der Fluss nie zur Quelle fließt zugleich wahr, wie auch falsch: und damit ein Zirkelschluss. Wenn wir empirisch unwahrgenommenes als real existierend anerkennen, dann kann der Fluss am Ende auch zur Quelle strömen. Dann ist die Wahrheit nichts, worauf wir eine funktionierende und verlässliche Gesellschaft bauen könnten, die dem Menschen der Zivilisation mehr nutzen bietet als dem kruden Menschen der Natur. Während also der Materialismus nach der neuen Emergenz in der „Form“ strebt, ersetzt der Idealismus die Form durch die Vernunft.

Die Moderne als Bewussterwerbung des Unwissens

Die Bedeutung eines reflektierten Idealismus tritt im Unterschied zwischen Vernunft und Unvernunft hervor: Um vernünftiges Handeln zu ermöglichen, muss die empirisch-evidente Erkenntnis zunächst in Worte abstrahiert werden. Dieses Vorgehen bezeichnen wir als „Rational“. Das unvernünftige Handeln jedoch hat als Irrationalismus seine Grundlage in der umgekehrten Vorgehensweise, bei der Worte in Erkenntnis gewandelt werden. Nehmen wir den Begriff „Nazi“, der heute in Politik und Medien eine unrühmliche Konjunktur findet:

Der Begriff „Nazi“ kommt aus einer Zeit, als Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg trotz des schrecklichen Vergehens nicht kollektiv vor Gericht schuldig zu sprechen waren. Er diente in seiner sprachlichen Kurzform den Alliierten der schnellen Unterscheidung zwischen denen, die öffentlich sichtbar und aktiv den Nationalsozialismus unterstützten und denen, die nur als Mitläufer oder gar als Opponenten galten. Der Begriff war also eine „Idee“ in Form einer differenzierten Abstraktion empirisch-evidenter Erkenntnis, um vernünftig handeln zu können. Im Laufe der Zeit jedoch veränderten die Deutschen selber den Begriff, in dem sie diesen nutzten, um sich von ihrer quasi-kollektiven Schuld reinzuwaschen. Das heißt, dass sie ihre Schuld auf den „Nazi“ als „verworfenes Subjekt“ einer kleinen, extremistischen Minderheit projizierten, die für alles verantwortlich war. Im Begriff selber begann sich also eine abstrahierte Vorstellung zu spiegeln, eine Art Länge ohne Breite, die eine unvernünftige Verklärung der Vergangenheit rechtfertigte. Dadurch wurde der Begriff aber zu einer einfachen Wortabstraktion ohne empirisch-evidente Grundlage. In unserer heutigen Zeit, wird diese schuldabweisende Abstraktion erneut verwendet, um der „querdenkenden“ Minderheit, die das Grundgesetz zu schützen versucht, eine Schuld zuzuweisen, die keine empirisch-evidente Grundlage hat. Vielmehr dient das Wort alleine der Absonderung dieser Minderheit von „charakteristischen Einzelgängern“ und dem Aufbau einer Kontaktschuld für diejenigen, die sich auf diese Minderheit einlassen. Wir haben es also heute bei der Anwendung des Wortes „Nazi“ mit der Abstraktion einer Abstraktion zu tun, welche die wahre Geschichte hinter diesem Begriff auslöscht, um das irrationale, inhumane und undemokratische Handeln eines „rot lackierten Faschismus“ zu rechtfertigen.

Ein gesellschaftlich reflektierter Idealismus würde sich niemals in seiner Handlung auf eine Abstraktion gründen. Noch viel weniger auf eine Abstraktion der Abstraktion. Der dialektische Materialismus hingegen nimmt dem Menschen sein autonomes Handlungsbewusstsein, wenn sich Subjekt und Objekt gegenseitig bedingen und Abstraktionen im Dialekt automatisch zur Handlungsgrundlage werden. Denn der Materialismus kennt nur die historisch begründete Alternativlosigkeit einer Lösung, die im sündigen, schuldigen und „Form“-losen Menschen begründet ist. Demokratie wird in diesem Systemidealismus zur Freiheit des Bürgers, zuzustimmen oder schweigen zu dürfen. Der Systemidealismus ist Materialismus: Er

konstruiert sich das abstrakte Ideal einer Gesellschaft, dem sich der Mensch als Form-suchende Materie zu fügen hat. Es ist nicht Idealismus im Sinne von George Berkely, sondern der platonische Idealismus eines Hegel, eines Heidegger, eines Hitler oder einer Nancy Faeser, die im Aktionismus ihres Engagements den Wert hervorheben, der das Ideal spiegelt. Kollateralschäden naturalisieren sich dabei auf den Weg zum Ziel. Aber niemand kann für sich in Anspruch nehmen, die Wahrheit als ein Ideal zu kennen. Im platonischen Ideal liegt vielmehr genau jene Wahnvorstellung eines solchen „Objektivismus“, in der Beobachtungen ohne Beobachter möglich sein sollen, wie das Heinz von Förster kritisierte. Und genau darum ist die Moderne trotz Reformation, Aufklärung und Positivismus eben nicht als das Zeitalter des Wissens zu verstehen, sondern es ist die Bewusstwerdung des Unwissens! Denn es war genau umgekehrt das Mittelalter, in dem das Wissen in den Autoritäten gegeben war und einem Objektivismus fröhnte, der den einzelnen Menschen dem platonischen Gesellschaftsideal unterwarf.

Albert Camus sah im Denken das Sehen und das aufmerksame Lernen. Mit der Fähigkeit, sein Bewusstsein zu lenken, sollte der Mensch jede Idee und jedes Bild in einen bevorzugten Ort verwandeln. Hierin ist der wahre Idealist zu erkennen, der auf Grundlage des empirisch-evidenten im Geist, den richtigen und vernünftigen Weg sucht und findet. Es ist die Grundlage des Liberalismus, der als politischer Ausdruck des „sapere aude!“ im 18. Jahrhundert das Licht der Welt erblickt.

Michel de Montaigne - Vorreiter des Liberalismus

Auch wenn der Begriff des Liberalismus erst im 18. Jahrhundert entstanden ist, so hat er seine Vorgeschichte, die weit zurückreicht. Es genügt uns mit Michel de Montaigne (1532 – 1592) zu beginnen, der unter dem Eindruck der Reformation, der französischen Religionskriege, der Hexenverfolgung, der Pest und der kopernikanischen Wende (1543 – *De revolutionibus orbium celestium*) seine *Essais* verfasste, die das Weltbild des Realismus so sehr bedrohten, dass diese von 1676 bis 1965 auf dem katholischen Index der verbotenen Bücher standen. Montaigne war zugleich konservativ, weil er die Reformation politisch ablehnte, liberal, weil er die Meinungsfreiheit bevorzugte, skeptisch, weil er dem Menschen nicht viel zutraute, modern, weil er den Zwang und die kollektive Umsorgung für das Seelenheil ablehnte.

So, wie später auch Jean-Jaques Rousseau, neigte Montaigne zur Zivilisationskritik und zugleich zu einer Idealisierung des Naturzustandes, in dem alle Menschen gleich seien. Diese Haltung jedoch muss vor den Gewalttaten der damaligen Zeit interpretiert werden, die in der „Nacht der langen Messer“ (Bartholomäusnacht, 1572) einen ihrer vielen Höhepunkte hatte. Der tief verankerte Aberglaube ließ ihn verzweifeln, wenn selbst so hoch gebildete Menschen

wie Jean Bodin (1528 – 1596) mit seinen Schriften einerseits mit der „Souveränität“ zu einem modernen Staatsverständnis beiträgt, zugleich aber die Hexenverfolgung „wissenschaftlich“ legitimiert und Zauberei und Hexerei als unumstößliche Wahrheiten ansieht. Die Brutalität des Realismus fand seine Grundlage in den Texten des Alten Testaments, wenn dort vom Prediger Salomon der Satz geschrieben steht, dass alles unter der Sonne ein Schicksal und ein Gesetz habe. Der Fundamentalismus zeigt sich dann im Glauben an die Verschwörung durch den Teufel, der mit der Hexerei die Schöpfung angreift. Ein solches Schicksal kennt natürlich nur ein Gesetz: die totale Vernichtung!

Montaigne fasste diese fanatische Haltung so zusammen: *„Was hoch oben lautere Wahrheit ist, das kommt ganz unten als Vorwand für Hass und Grausamkeit an!“* Er kritisierte das Einbeziehen übernatürlicher und nicht-falsifizierbarer Phänomene in die gerichtlichen Urteile und sah im Frieden die wahre Gerechtigkeit. Wissen sollte abseits der Bibel gesucht werden und Lernen sollte Spaß machen, aus eigenem Antrieb und ohne Vorgaben erfolgen: ein Grundsatz der in Deutschland erst viel später mit den liberalen Reformen eines Wilhelm von Humboldt durchgesetzt wurde. Die Philosophie lehnte Montaigne ab, was uns verwundern mag. Aber unter dieser verstand Montaigne natürlicherweise nicht die Philosophie der Moderne, die auf einen rationalen Gedanken abzielte, sondern die aristotelisch geprägte Philosophie von Antike und Mittelalter, die in der Autorität die Weisheit suchte um den katholischen Glauben zu rechtfertigen. In dieser „Philosophie“ gehen die Menschen über die Tatsachen hinweg und verlieren sich in der Erörterung der Gründe, in dem sie fragen: Wie geschieht das? Dagegen müssten sie vielmehr Fragen, so Montaigne, ob es denn wirklich geschehe! Aber die Leichtgläubigkeit der Menschen sei grenzenlos. Ihre Einbildung sei in der Lage, hundert andere Welten auszumalen und deren Prinzipien und Beschaffenheit aus dem Nichts heraus zu erfinden:

„Wahrheit und Lüge haben dasselbe Gesicht und sind in Haltung, Geschmack und Auftreten gleich, und so betrachten wir sie auch mit demselben Blick“.

Es gibt auch heute hochgestellte Persönlichkeiten, die Lügen verbreiten als würden sie die Wahrheit erzählen. Mal positionieren sie sich eindeutig gegen ein Impfgebot, dann plötzlich waren sie immer schon dafür. Mal gibt es gar keine Nebenwirkungen der Mod-mRNA Impfung, dann gibt es plötzlich doch in 1:25.000 Fällen eine schwere Nebenwirkung (was die Person ja angeblich eigentlich schon immer wusste), nur wenig später schon in 1:10.000 Fällen, wo doch der Hersteller selber mit seinen Studien auf eine Quote von 1:800 kommt und ich selber schon alleine von 15 Personen weiß, dass sie im näheren zeitlichen Zusammenhang mit der Impfung einen körperlichen Schaden erfahren haben – davon mindestens in sechs Fällen einen schweren -, die in den allermeisten Fällen sicher nicht gemeldet wurden. Denn nach empirischer Erkenntnis werden schon bei allgemeinen Medikationen nur ca. 10 % aller Fälle

von Medikamentenunverträglichkeit gemeldet. Und dann werden halt aus 1:10.000 ganz schnell 1:1.000 und mehr, was diese Persönlichkeit als Havardabsolvent wissen müsste. Und dennoch tritt diese Gestalt immer wieder in allen Fernsehtalks auf, wo sie erfolgreich die Gefühle, Wünsche, Ängste und Triebe der Masse anspricht und seine Lügen nach belieben wie Wahrheiten verbreitet. Und wenn er Unterstützung von der Wissenschaft benötigt, dann bestellt er eine Studie im eigenen Hause, die ihm seine Lüge der angeblich Millionen geretteten Leben stützt. Der Zufall habe leichtes Spiel, so Montaigne. Damit meinte er den Zufall der Korrelationen, die bei der Leichtgläubigkeit der Masse sofort die simpelsten Kausalitäten nach sich ziehen. Dabei sei es schwer, seine Urteilskraft gegen die verbreiteten Meinungen zu behaupten. Vor allem dann, wenn das Gemisch aus Angst, Zorn und Aberglauben in heiligen Schriften fixiert ist oder von Autoritäten (heute: staatlich bestellte Experten) bezeugt wird oder von eigens erschaffenen Institutionen für den Staat gepflegt wird – Ulrich, Drosten, Schellnhuber, RKI, IPCC und PIK sind einige unserer modernen Beispiele dafür.

Montaigne lebte in einer Zeit, in die Heilige Inquisition ihr Unwesen trieb und viele so genannte Ketzer durch die Kirche schrecklich gefoltert und ermordet wurden. Der Begriff „Ketzer“ stand im Mittelalter für den getauften Ungläubigen, den Apostaten. Das war ein Teil der Gesellschaft, der dieser im Glauben der Kirche durch seinen Ungehorsam und seinen Unglauben schweren Schaden zufügte und das Seelenheil des *populum christianorum* gefährdete. Dieser Ketzer stand ganz oben auf der Sündenskala und ihm drohte vierfache Strafe: 1. Exkommunikation, 2. Absetzung, 3. Wegnahme des Besitzes und 4. körperlicher Tod. Das ist zumindest in seinen Prinzipien so, wie mit dem „kleinen Richterlein“ (Zitat Montgomery) aus Weimar, der es wagte „mit krimineller Energie“ einen Prozess gegen die nachweislich willkürliche Massenmisshandlung von Kindern und Jugendlichen an deutschen Schulen auf professionell-gutachterlicher Basis zu erwirken und mit seinem Urteil dem totalitären Betreiben der Regierung entgegengetrat. Diesem wurde eine ehrabschneidende Bewährungsstrafe auferlegt, die ihn vom Richteramt absetzte und ihm seine Pensionsansprüche nahm. Nur die letzte Strafe für den Impf und Corona-Apostaten fehlte noch.

Der Schaden durch Hexen war geringfügiger und betraf i.d.R. die Landwirtschaft, deren Pendant heute die moderne Wirtschaft ist. Aber schon in den Zeichen verbarg sich der Schadenszauber, denn diese Wesen galten als Prüfung Gottes. Hexerei war die Auswirkung von Zauberern, welche die Kräfte der gefallenen Engel – die Dämonen – zu lenken in der Lage waren. Für all diese Wesen galt im Mittelalter nicht das Recht, sondern nur der Tod. Eine soziale Bindung mit diesen Wesen unterlag dem Kontaktverbot und bedeutete das Exil als Strafe. Die Pflicht des Gläubigen war es, die Regeln zu kennen und den rechten Glauben zu

verbreiten: Das Wissen war Glaubenswissen, nicht empirisches Wissen. Letzteres war Hybris. Die Anklage gegen diese Wesen basierte ebensowenig auf dem Beweis sondern auf die korrekte Zusammensetzung des Syllogismus durch scholastische Verfahrensweisen, um den Irrtum im Denken (Covidioten, Verschwörungstheoretiker, Leugner etc.) aufzudecken. Diesen Verfahren lag nicht die Idee eines Idealismus, sondern die Abstraktion zugrunde, bei der es darauf ankam, Materie und Form so in Übereinstimmung zu bringen, dass Korrelation zu Kausalität wird: Die „Malefici“ als Ursache (= Form) verwirren die Elemente mit Hilfe der Dämonen, um Hagelschlag und Sturmschäden zu erzeugen (= Erscheinung als Materie). Heute ist es der „weiße Mann“, der als Kapitalist (= Sünder) dazu bestimmt ist (= Form), mit Hilfe des CO₂ das Klima zu kippen (= Materie als spürbare Auswirkung). Die Verteidiger der Hexen und „weißen Männer“ sind diejenigen, „*die immer wieder an der Worthülse im Nebel stochern und niemals zum Kern der Wahrheit gelangen*“, so Henricus Institoris in seinem Schandwerk *Malleus Malleficarum – Der Hexenhammer* – von 1486. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass mit dem Hexenhammer eine Endzeitstimmung zum Vorschein kommt, die auch 1496 der Grund für das *Effunde iras tuas in gentes ...* des Predigers Savonarola in Florenz war, genauso wie für die Predigten des Thomas Münzer in Sachsen um 1500:

„Und wie die Erde erfüllt war von der Kenntnis des Herrn, so neigt sich die Welt jetzt in der Abendzeit ihrem Ende entgegen, wobei die Bosheit der Menschheit wächst und die Liebe gefriert und jegliche Unbill der Zauberer im Überfluss vorhanden ist.“ (Henricus Institoris)

Eine der vielen abstrusen Vorstellungen der damaligen Zeit war es, dass mit und durch die Augen „feinere Geister“ in die Körper dringen konnten, dass also der Blick in einem gewissen Abstand die angrenzende Luft mit dem Bösen verseucht und das insbesondere der Blick von menstruierenden Frauen giftig und schädlich sei. Auch damals handelte es sich also schon um die asymptotische Ansteckung durch Unsichtbares, welches heute insbesondere von querdenkenden Menschen ausgeht, nicht aber von Gays, Lesben, Diversen oder menstruierenden Menschen! Auch heute erfahren wir wieder eine Endzeitstimmung durch Klimaangst, Übervölkerungsangst und durch eine herbeiphantasierte klimawandelbedingte epidemiologische Bedrohung. Jugendliche gehen in Massen auf die Straße um ihrer Angst um den Planeten Erde Ausdruck zu verleihen, Gemeinderäte beschließen die unsinnigsten Dinge zur Bekämpfung der Bedrohung, so wie früher Verfahren des Aberglaubens beschlossen wurden und vieles andere mehr. Dabei glaubt die Masse heute, dass „die“ Wissenschaft uns Wahrheit verkünde. Wie töricht!

Gegen die Hexerei gab es für den Gläubigen ein ganzes Maßnahmen-Wirrwar, das sich von Ort zu Ort unterschied und das überwiegend aus geweihten Materialien bestand (Kräuter, Kerzen, Weihwasser, in anderen Gegenden Knoblauch ...). Nur die Inquisitoren galten als Immun, weil der Zauber in deren Nähe seine Kraft verlor. Nun, das Maßnahmen-Wirrwar je nach Land und

Staat mussten wir in der Coronakrise selber erleben und die Immunität der Regierenden ebenfalls, wenn diese ihre FFP2-Maske nur zum Film und Fotoshooting aufsetzten und danach diese gleich wieder erlöst abstreiften.

Der Staat im Mittelalter war ein Maßnahmen- und Normenstaat. Für die Norm galt das weltliche Gericht, für die Maßnahmen die Inquisition. Letztere kam zum Einsatz, wenn es sich in einem Fall 1. um einen Irrtum im Denken handelte, 2. dass es sich um eine Glaubenssache handelte, 3. dass es sich beim Angeklagten um einen Getauften handelte, 4. dass derselbe dem Irrtum in verstockter Art unterliegt. Heute fallen die Inquisition und das weltliche Gericht zusammen, wobei im Strafmaß der Unterschied beibehalten bleibt. Vor der modernen Art der Inquisition stehen folglich heute 1. Querdenker, Verschwörungstheoretiker, Coronaleugner u.a., 2. solche, die sich im Glauben vom staatlichen Narrativ abwenden, 3. solche, die sich als weiße Männer oder Frauen auszeichnen und 4. solche, die ihre Überzeugung gegen das Narrativ beharrlich vertreten. Deren inquisitorische Strafe kann zuweilen deutlich größer sein als zum Beispiel die weltliche Strafe eines Vergewaltigers, sofern letzterer nicht zu der Gruppe der weißen Männer gehört. Ketzerei ist der Irrtum, der sich gegen die Entscheidung der Kirche richtet. Heute ist es der Klimaleugner oder Coronaleugner, der sich gegen die Entscheidung eines Korporatismus von Staat und Energiewendeindustrie oder Pharmedien richtet, in dem das Wohl des Menschen dem Kollektiv und einem Glaubensnarrativ unterworfen wird. Für die Prozessaufnahme bedurfte es im mittelalterlichen Inquisitionsprozess dreierlei Möglichkeiten: 1. Es bestand eine konkrete Anklage mit Beweismitteln, 2. es gab eine Denunziation aus Glaubenseifer heraus, ohne vorliegende Beweise und 3. es gab Gerüchte, die ausreichend vernehmbar waren um einen Prozess mit einem Amtsauftrag zu beginnen. Alle drei Möglichkeiten sind auch heute, insbesondere mit dem Hinweisgeberschutzgesetz und der darin verankerten Beweislastumkehr zugunsten des Denunzianten, äh ... Hinweisgebers, wieder gegeben. Und wer die Prozesse um Sabrina Kollmorgen, Michael Ballweg oder Matthias Pawlik und einige andere, die aus Gründen von fadenscheinigen Beleidigungs- oder Finanzbetrugsvorwürfen (also Gerüchten) zuweilen auch mit schwer bewaffneten Antiterror-Einheiten direkt aus der eigenen Wohnung heraus vor den Kadi gezerrt werden, nur um dann am Ende doch freigesprochen zu werden, weil an den Gerüchten nichts dran war, obwohl die Staatsanwaltschaft die Personen wie übelste Terroristen behandeln ließ und im Fall von Michael Ballweg diesen ohne jeglichen Beweis einfach 9 Monate lang einsperrte. Die deutschen Qualitätsmedien, im Mittelalter waren es die Priester auf ihren Kanzeln, nutzten diese Zeit ausgiebig und zur Freude der Staatsmacht, um den Menschen Ballweg trotz des Grundsatzes „in dubio pro reo“ als Apostaten öffentlich zu vernichten.

Montaigne war ein Gegner von Inquisition und Zensur, deren Grundannahme es sei, dass falsche Ideen ansteckend sind und deren Widerlegung selbst die Gefahr in sich birgt, das Gift

des Irrglaubens freizusetzen. Haben sich die falschen Ideen erst einmal verbreitet, dann könnte sozusagen eine Kettenreaktion folgen, die sich nicht mehr aufhalten lasse. Denn die Menschen hätten, so die Autoritäten, keine Abwehrkräfte gegen das Böse. Genauso wird heute durch die EU ein Digital Services Act erlassen, der den Menschen angeblich vor Falschinformationen bewahren soll, weil dieser nicht über die ausreichende Intelligenz verfügt, sich selbst vor dem Bösen zu schützen. Dagegen argumentierte Montaigne vor bereits 500 Jahren, dass alleine die freie Rede und der gesunde Menschenverstand gegen den Wahn schütze.

Durch das Wort werden wir zum Menschen, durch das Wort stehen wir miteinander in Verbindung. Darin liege die Gefahr durch die Lüge, so Montaigne. Denn die Seele gebe dem Druck der ersten Überzeugung um so leichter nach, je weniger sie über einen eigenen Inhalt und ein inneres Gegengewicht verfüge! Zugleich sei es aber töricht, sich und seinen Verstand in der Lage zu sehen, die Grenzen von Wahrheit und Wunder verorten zu können. Das wirkliche Verstehen sei in der alltäglichen Erfahrung selten zugegen, vielmehr sei das Wissen nebelhaft und unsicher, oft mehr Gewohnheit und Glaube. Vor diesem Gedankengang empfiehlt Montaigne sich den Spruch *„Seid nicht zu klug, seid in Maßen klug!“* zu eigen zu machen, denn *„Que sais-je?“* – Was weiß ich?

Im Bundestag forderte noch am 13.01.2022 Karl Lauterbach die allgemeine Impfpflicht, obwohl lange bekannt war, dass die Mod-mRNA-Behandlung die Weitergabe von SARS-CoV-2 weder unterbindet, also keine Herdenimmunität beiführen kann (z.B. Singanayagam et al. 2021), und obwohl die Übersterblichkeit seit April 2021 dramatische Ausmaße angenommen hat, deren Kausalität mit der Impfung bis dato nicht widerlegt war und auch bis heute kein Gegenbeweis zu den wissenschaftlichen Erkenntnis zur Kausalität Impfung – Übersterblichkeit von Kuhbandner C, & Reitzner, M. (2023) vorliegt. In einer Studie von Ioannidis et al. (2023) kommen die Autoren zu dem Schluss, dass Covid-19 nicht für die Übersterblichkeit in den Pandemie Jahren verantwortlich gewesen sei und das folglich andere Ursachen (zum Beispiel die Mod-mRNA-Behandlung?) zu untersuchen sind.

„Wer sich der Impfpflicht verweigert, verletzt sogar das moralische Gebot des kategorischen Imperativs im Sinne von Immanuel Kant. Eine solche Verweigerung könnte nie die Maxime des Handelns für uns alle sein. Wenn wir uns alle weigern würden, die gut erforschte und nebenwirkungsarme Impfung zu nutzen, um uns selbst vor Tod oder schwere Krankheit zu schützen, würden wir die Pandemie wahrscheinlich nie beenden können.“ (K. Lauterbach im Bundestag, 13.01.2022)

In diesem Zitat belügt Lauterbach die Bürger und Bürgerinnen, wenn er behauptet, dass die Impfung nebenwirkungsfrei sei, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits viele Menschen schwere Schäden durch dieselbe erfahren haben. Dies war eine brutale Verhöhnung der Opfer. Bereits

im Mai 2021 hat unter anderem eine internationale Gruppe von 50 Wissenschaftlern um Roxana Bruno et al. einen dringenden Aufruf gestartet, mit dem Appell an die Regierungen, die Massenimpfung aufgrund schwerwiegender Sicherheitsbedenken und unvollständiger Erforschung einem pluralistischen Dialog zu unterziehen. Außerdem war zu dieser Zeit längst bekannt, dass die „Impfung“ im relevanten Ausmaß, bezogen auf die tatsächliche Gefährdung durch eine der mittelschweren Grippe ähnlichen Krankheit (Axfors & Ioannidis 2021; Pezzullo et al. 2022, 2023: Die IFR bei bis zu 69-Jährigen liegt im Median bei 0,5 und für 20 bis 29-Jährige bei 0,002), weder den Tod noch schwere Verläufe effizient verhindert. Vor dem Hintergrund der damals bereits zur Verfügung stehenden Kenntnisse war es von Teilen der Partei Die GRÜNEN und der Parteien von SPD und FDP unverzeihlich, fahrlässig und verfassungsfreundlich, eine Impfpflicht für Menschen bereits ab 18 Jahren zu fordern. Alleine die AfD hat sich an die wissenschaftlichen Fakten gehalten und folgerichtig und verfassungsgemäß jegliche Impfpflicht und sonstige Verpflichtungsmaßnahmen abgelehnt.

Die Verwendung des kantischen kategorischen Imperativs im obigen Zitat von Karl Lauterbach stellt die Wirkmacht der kantischen Philosophie auf den Kopf, wenn er vor dem Hintergrund einer unnützen Impfpflicht meint, dass die Bürger niemals anders verfahren sollen, als wie es ihre eigene Maxime sein könnte, das ihr Handeln als objektiv-notwendiges ein allgemeines Gesetz werde. Kurzgefasst hat er gesagt: Nur wenn das Impfen zu unser aller Maxime wird, weil Karl Lauterbach das so sieht, werden wir unsere Selbstbestimmung durch das Pandemieende wieder bekommen. Aber in der Frage der „Pflicht“ heißt der Imperativ tatsächlich anders: „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden soll!“ Der Wille aber sei das Vermögen, der Vorstellung gewisser Gesetze gemäß sich selbst zum Handeln zu bestimmen. Der Wille des Menschen ist als autonom zu betrachten und damit unterliegt er der Vernunft und der Selbstbestimmung selber! Die Autonomie des Willens ist für I. Kant die oberste Sittlichkeit, die die Würde des Menschen substruiert. Und vor der Würde des Menschen gilt es Achtung und Respekt zu zeigen, so Kant in seiner Schrift „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ von 1785. Die Ausrufung der Pandemie und ihre politischen, grundgesetzwidrigen Folgen haben dem Menschen seine Autonomie bereits genommen, bevor er irgendeine Handlung zu seiner Maxime machen konnte. Denn die Moral liegt in der Beziehung zwischen der Handlung und dieser Autonomie des Willens. Die objektive Notwendigkeit, die in der Verbindlichkeit dieser Beziehung liegt, heißt „Pflicht“. Befinden wir uns aber im Zustand der Heteronomie, im Gegensatz zur Autonomie, dann sind die Prinzipien falsch! Dann werden sie durch Empirisches gelenkt und kommen nicht mehr aus der Vernunft a priori, das heißt, dass die Dinge nicht mehr aus sich selbst heraus getan werden, sondern zum Beispiel aus einem Gruppenzwang heraus oder aufgrund des politisch-gesellschaftlichen Drucks, den Politiker aufbauen, um in Wahrheit ihre ganz eigenen Interessen durchzusetzen. Und damit dreht sich nun der Imperativ

als „praktischer“ Imperativ gegen Lauterbach selber um, in dem es bei I. Kant nämlich heißt: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals aber als Mittel brauchst!“

„Der Rechtsanspruch ... auf Freiheit des Willens, gründet sich auf das Bewusstsein und auf die zugestandene Voraussetzung der Unabhängigkeit der Vernunft von bloß subjektiv-bestimmenden Ursachen“ (I. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785)

Der kategorische Imperativ gründet im Verstandesmenschen. Die Heteronomie ergibt sich aus der Sinneswelt. Die Große Transformation versucht aus dem Menschen ein Sinneswesen zu machen, durch unablässige Propaganda von Ton, Bild und Emotionen. Sie spiegelt eine falsche Moral vor, was dazu führt, dass er seine Vernunftmoral verliert. Damit soll die Autonomie des Willens gebrochen und die kopernikanische Wende in der Kantischen Philosophie rückgängig gemacht werden. Dem steht ganz bewusst der Punkt hinter dem ersten Satz des Art. 1 GG entgegen, weil dieser Versuch bereits mehrfach in Deutschland mit furchtbaren Folgen gemacht wurde. Und dieser Punkt muss daher, wenn auch gewaltfrei, aber dennoch ohne wenn und aber verteidigt werden!

Vor dem Hintergrund der überwältigenden Beweise 1. einer vorsätzlich oder fahrlässig hervorgerufenen Pandemie durch die Züchtung eines menschen-affinen Virus, 2. der Tatsache, dass die Grundlagen für die Impfpflicht lange vorher weggefallen sind, und 3. durch den Verrat an die Bürger und Bürgerinnen, der durch die Offenlegung der geschwärzten Verträge zwischen Pharmaindustrie und Regierungen bewiesen ist, besteht kein Zweifel daran, dass die Regierung die freiheitseinschränkende Mittel der Corona-Maßnahmen für ihre besonderen Zwecke des Systemwechsels – der Großen Transformation – heiligte.

Michel de Montaigne hat das Tor zur Moderne lange vor Francis Bacon aufgestoßen, in dem er sich der Beschränktheit seiner Erkenntnisfähigkeit bewusst wurde und daraus den heilsamen Zweifel an alle scheinbaren Gewissheiten, wie sie von der abendländischen „Philosophie“ gelehrt wurden, ableitete, um diesen Zweifel zur Grundlage der Handlung zu machen. Sich dem Unwissen bewusst sein und der *superbia* abschwören, der heillosen Selbstüberschätzung, die bis in die Vernichtung von allem führt, was der angeblichen Wahrheit widerspricht, darin liegt der Fortschritt im Denken eines einzelnen Menschen des 16. Jahrhunderts. Und darin liegt auch ein wesentlicher Grundgedanke des liberal eingestellten und selbstdenkenden Menschen im Allgemeinen, ohne dem Religionsfreiheit oder Meinungsfreiheit nicht möglich wären. Und dennoch fehlt bei Montaigne persönlich ein entscheidendes Element des Liberalismus: die Menschenliebe! Für Montaigne steht der Mensch auf dem gleichen Niveau wie das Tier. Das ist ihm jedoch vor dem Hintergrund der

Gewalt und des Grauens in seiner Zeit nicht übel zu nehmen. Aber es macht deutlich, wie sehr unsere Freiheit und unsere Fähigkeit selbstständig zu Denken von Optimismus und Wohlstand abhängen. Denn den meisten war dies damals nicht gegönnt. Heute droht der Freiheit und Selbstbestimmung in der Misanthropie gegenüber dem „weißen Mann“ die größte Gefahr. Diesem Zivilisationshass, der sich in der Theorie der anthropogenen globalen Klimaerwärmung genauso niederschlägt, wie in der Zero-Covid-Strategie von Bundesregierung, EU und den USA, müssen sich die Bürger und Bürgerinnen mit allen ihren verschiedenen und friedlichen Möglichkeiten, die ihren spezifischen Lebenssituationen entsprechen, entgegenstemmen. Tun wir das nicht, dann droht uns mindestens der katastrophale Rückschritt in einen unaufgeklärten Absolutismus.

Stand 10.11.2023